

Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Schicksale.

Roman von Heinrich Kornfeld.

(Nachdruck verboten.)

(Amerikanisches Copyright by Carl Duncker 1914.)

(Fortsetzung.)

Die beiden Herren hatten sich vorzeitig verabschiedet — weil der Mittelmeister als persönlicher Adjutant des Oberst-Commandierenden einlaufende Dienstelegramme zu ordnen und seinem Chef bereitzulegen hatte und weil der Oberstabsarzt durch einen Hüftschuß, den eine Ordromanz heut vormittag erhalten, ärztlich in Anspruch genommen war.

Seite an Seite wanderten sie auf dem breiten Kieswege dem Kavalleriehaus entgegen. Sie hatten ihre Zigarren fortgeworfen; sie gingen ganz langsam — nur das Knirschen des Kieses unter ihren Füßen und hin und wieder silberhelles Anschlageln der Sporenrädchen. Sonst war es ganz still. Der hochstehende Mond warf fast senkrecht seine Strahlen durch das Blätterdach der Parkbäume, malte seltsam verzerrte Kränze und Kreise, ließ das dicke Unterholz wie Raubtiere erschinen, die sich lauend zum Sprung duckten. Jemand ganz in der Ferne schrie ein Kläuzchen ein paarmal gestand auf; verstummte wieder. Und danach war das Schweigen, war die große Lautlosigkeit nur noch desto stiller. Und in dieser herben Nachtstille begann der Doktor Hartmann zu erzählen.

Ohne daß ihn der andere aufgefordert hätte, ohne daß er es vielleicht selbst beabsichtigte.

Die Worte drängten sich einfach aus dem Innersten heraus über die Lippen.

Von seiner jungen Patientin sprach er; von der kleinen reizenden Marguerite Barrel, die so tapfer und aufrecht ihm zur Seite gestanden und die jetzt so elend niedergebroschen war.

Er blieb jählings stehen; er faßte den Mittelmeister an einem Uniformknopf.

„Schwere Deroute! Heilloses Nervenschic! Niederbruch des ganzen Organismus! Und das bei einem jungen Mädchen von schätzungsweise kaum zwanzig Jahren! Ohne ersichtliche äußere Gründe — gewissermaßen mitten aus heiler Haut heraus! . . . Brännow, Menschenkind — Sie sind doch ein verdammte kluger Kerl; Sie sind doch auch Psycholog und vielleicht sogar etwas Psychopath — daß Sie für dies Niederbrechen wenigstens den Schatten einer Vermutung haben könnten!“

Gefährlich finster funkelten im fahlen Mondlicht die sonst so gutmütig treuen blauen Augen des Oberstabsarztes; und der Mittelmeister Brännow mußte unwillkürlich denken: — „wenn der lange Hartmann sich über jeden seiner Patienten derart erregt, daß der ganze Mann fiebert, dann dürfte er weiß Gott nicht allzu alt werden! Damir brüht er sich vor lauter Mitgefühl todsicher vorzeitig ins Grab!“

Und verzehrte achselzuckend:

„Keine Ahnung, Doktor. Da müssen wohl irgendwo innere Zusammenhänge sich zu dieser Katastrophe verdichtet haben — Zusammenhänge, die wir einfach nicht kennen, nicht einmal vermuten können.“

Er setzte sich wieder in Bewegung; sein Begleiter hielt notgedrungen Schritt, stieß heftig hervor:

„Natürlich! Da haben wir's: — der Laie bestätigt die Diagnose des Arztes!“

„Genau in derselben Linie läuft ja auch meine persönliche Ansicht. Fragt sich bloß — wo haben wir den Ausgangspunkt dieser inneren Zusammenhänge zu suchen?“

„Bei irgendeinem Mann natürlich, Doktor.“

Der lange Oberstabsarzt machte eine so unvermittelte Bewegung, als wolle er abermals den Schritt verhalten; doch der Mittelmeister hatte ihn freundschaftlich unter, zog ihn mit sich, ergänzte:

„Diese Vermutung kommt übrigens nicht auf das Konto des Psychologen, den Sie in mir vermuten. Sondern Sie werden sich der Szene erinnern, die Sie seinerzeit hier im Park zwischen der kleinen Barrel und diesem Monsieur de Marsillargues beobachteten. Der Marsillargues verschwand in der Frühe des nächsten Tages, ließ vermutlich die ganzen drei Wochen nichts mehr von sich hören — und heute klappte die kleine Mademoiselle zusammen. Ich will keineswegs behaupten, daß diese Kombination nun der tiefste Weisheitschluß des Lebens sei; aber immerhin besteht doch die Möglichkeit, daß ich nicht hauebüchen mit meiner Philosophie daneben haue.“

Neben ihm murmelte eine gepreßte Stimme:

„Im Gegenteil, Brännow — mehr könnte überhaupt kein Mensch recht haben. Denn stellen Sie sich vor — Mademoiselle Barrel war mit diesem Alphonse de Marsillargues richtiggehend verlobt.“

„Lächerlich!“

Der Oberstabsarzt hatte erbittert ein:

„Wie so — lächerlich?“

„Weil ich diese kleine Mademoiselle Barrel für viel zu klug halte, als daß sie die zweifelhaften Qualitäten dieses Alphonse de Marsillargues nicht schon binnen der ersten vier Wochen dieser Verlobung durchschaut hätte.“

„Die Verlobung ist ja auch aufgehoben und die Sache zwischen den beiden total erledigt.“

„Na also — dann seien Sie doch zufrieden, Doktor!“

„Zufrieden, Brännow? Wie so — zufrieden? Was geht die Verlobung der Mademoiselle Barrel mich persönlich an und wie so hätte ich Veranlassung, über das Ende ihrer Beziehungen zu diesem Marsillargues zufrieden zu sein?“

Worauf der Mittelmeister der vierten schweren bayerischen Reiter nur so nebenhin lächelte und beiläufig meinte:

„Gott, Kindern — wie kämpfen ja hier nur gegen die Männer, nicht gegen die Frauen.“

„Das . . . also weiß Gott, Brännow — was Sie damit sagen wollen, das versteh ich nu wirklich nicht!“

„Dann denken Sie vielleicht ein bißchen darüber nach; mit der Zeit wird's Ihnen schon einfallen. Und im übrigen, Verehrtester . . . bleiben Sie mal hier stehen und gucken Sie nach rechts mit einem Winkel von ziemlich genau 45 Grad.“

„Was soll ich tun?“

Aber der Rittmeister Brünnow hatte den langen Oberkabsarzt schon am Arm zurückgehalten, legte ihm beschwichtigend die Hand auf den Oberarm.

Sie waren im Gespräch, ohne es recht zu merken, in einen Seitenweg eingebogen, hatten sich von rückwärts dem Kavalierrhaus genähert, vor dem sie jetzt standen.

Scharf sprangen die Umrisse des Gebäudes aus dem helleren Hintergrunde der Bosquets und Rosenanlagen heraus, standen wie eine schwarze drohende Masse gegen den wolkenlosen Horizont der Herbstnacht.

Unten aber, wo stillblühende Clematis sich an der Hauswand aufrankte — stand mitten zwischen dem grünen Gesträuch ein schmaler, senkrechter Lichtfaden; wie ein zentimeterbreiter Strich.

Die beiden Männer starrten darauf hin; wandten fast zur selben Sekunde einander die Gesichter zu.

Ihre Stimmen kosteten sich in verhaltenem Klüstern hinüber und herüber.

„Was ist das für ein Licht, Brünnow?“

„Darauf eben mache ich Sie ja aufmerksam.“

„Das Licht kommt doch aus einem Keller.“

dem Kavalierrhaus nur einen einzigen Hauptkeller. Dieser wurde damals, als wir hier unser Quartier nahmen, genau durchsucht und von mir persönlich abgeschlossen, da sich in ihm nichts vorfand, als wertloses altes Gerümpel.“

„Wo haben Sie denn den Schlüssel?“

„In meinem Zimmer, in einer verschlossenen Stahlkassette, wo meine privaten Wertpapiere liegen.“

„Und Sie sind sicher, Brünnow, daß Ihnen der Schlüssel nicht entwendet wurde.“

„Bevor wir vorhin zum Abendessen ins Schloß hinübergingen, habe ich aus der Kassette etwas entnommen; und da lag der Schlüssel noch drin.“

„Es gibt vielleicht noch einen zweiten?“

„Ausgeschlossen; die Marquise hat mir persönlich versichert, daß dieser Schlüssel kein Duplikat besitzt.“

„Das Licht da unten kommt doch aber aus einem Keller!“

„Das verstehe ich eben nicht, Doktor. Wer sollte ein Interesse daran haben, sich gewaltsam dort unten Eingang zu verschaffen? Und wenn schon jemand vom Schloß etwas zwischen dem alten Gerümpel sucht — dann doch nicht des Nachts und so heimlich, ohne mich zu benachrichtigen.“

„Jetzt seh ich's ganz genau, Brünnow — das da vor uns muß eine Nebentür zu dem Keller sein; eine Bohlentür — und zwischen zwei Bohlen ist ein schmaler Spalt, durch den der Schein sich hindurchdrängt.“

„Müßelhafter Sache!“

„Ob wir sofort die Geschichte untersuchen, Brünnow?“

Darauf erwiderte der Rittmeister nichts. Er stand etwas vorgebeugt, die Hände auf dem Rücken übereinander gelegt, beobachtete unverwandt den Lichtfaden; schien zu lauschen, angestrengt zu überlegen. Rudhaft hob er den Kopf; seine Augen bohrten sich scharf in die des Oberkabsarztes. Nur zwei Worte huschten durch die Nacht:

„Doktor Darragon!“

„Was ist's mit dem, Brünnow?“

„Wir zerbrechen uns doch alle seit drei Wochen den Kopf, was ihn hier auf St. Chamant festhält. Wir haben ihn bis heut vergebens beobachtet. Vielleicht — wenn wir jetzt in den Keller hinunterstiegen — vielleicht träfen wir ihn dort.“

„Dann wollen wir es doch sofort tun, Brünnow.“

Der schüttelte kurz, fast unwillig den Kopf.

„Nicht vorzeitig Lärm schlagen. Abwarten. Erst einmal nachgesehen, ob er nicht friedlich in seinem Bett schläft!“

„Sein Zimmer liegt doch bei uns im Giebel des Kavalierrhauses, Brünnow.“

„Dann wollen wir uns sofort persönlich überzeugen.“

„Und wenn wir nachher zurückkommen, dann hat der Keel inzwischen Lunte gerochen und ist uns durch die Lappen gegangen.“

„Die ganze Geschichte dauert ja höchstens fünf Minuten; also los, Doktor — kommen Sie.“

Schleichend entfernten sie sich, umschlugen das Kavalierrhaus, betraten es durch den Haupteingang; eilten die Treppe zum Giebel hinauf.

Während der Oberkabsarzt auf einem Treppenaussatz zurückblieb, verschwand der Rittmeister nach oben, lehrte bereits zwei Minuten später zurück.

„Er ist in seinem Zimmer. Er hatte nicht abgeriegelt, sodaß ich die Tür öffnen konnte. Er schlief so tief und fest, daß er mich sicher nicht bemerkte.“

„Vielleicht schauspielerte er Ihnen was vor, Brünnow.“

„Möglich. Aber das ist ja für den Augenblick verbeiwelt gleichgültig. Auf jeden Fall haben wir den Beweis, daß der Kerl da unten in dem Keller unter keiner Bedingung der Doktor Darragon sein kann. Im übrigen werden wir sofort feststellen, wer uns da diese unerbetene nächtliche Visite abstattet. Eine Sekunde noch, Doktor — ich hole bloß den Schlüssel und nehme für alle Fälle gleich meinen Revolver mit.“

Der Oberkabsarzt war mittlerweile aus dem Portal ins Freie getreten, bedeutete dem Posten eindringlich, auf jedes verdächtige Geräusch zu achten. Unterdessen erschien der Rittmeister Brünnow wieder. Und dann eilten die beiden Deutschen um das Haus herum.

Da war die seitliche Bohlentür, aus der ihnen vorhin der helle Schein entgegengeglänzt.

Jetzt suchten ihre Augen ihn vergebens. Das Licht war erloschen.

Sie standen wie vom Donner gerührt. Sie suchten in der Dunkelheit jeder das Gesicht des andern zu erkennen.

Aber der Rittmeister Brünnow dachte nicht daran, sich auf langes zweckloses Parlamentieren einzulassen.

Kurz entschlossen und gefolgt von dem Doktor Hartmann stürmte er abermals um das Haus herum, öffnete mit dem Schlüssel die Tür des Hauptkellers.

Den Revolver in der Rechten, die eingeschaltete elektrische Taschenlampe in der Linken stieg er in Begleitung des Oberkabsarztes die wenigen Stufen herunter.

Schwarz, leer gähnten ihnen die Kellerwände an. Dünne Moberluft schlug ihnen entgegen. Gräulich gespenstische Halblichter ließ der scharfe elektrische Strahl der Laterne in Ecken und Winkeln aufwachen.

Hier war seit langem kein Mensch gewesen. Totfischer nicht. Was da an altem Gerümpel, an zerbrochenen Sesseln, ausgeblühenen Lambrequins, zertretenen Teppichen stand und lag — war von einer dicken Staubschicht überzogen, an die seit Wochen kein Mensch gerührt haben konnte.

Die beiden Herren standen mitten im Raum, ließen das Licht der Laterne überall hinschleifen, sahen sich vergebens um. Einmal suchten sie unwillkürlich zusammen: — ein leises scharfes Geräusch war da drüben in der äußersten Ecke aufgewacht. Dann aber lächelten sie: — eine Maus oder eine Ratte, die unter dem alten Gerümpel knisperte.

So totenstill war es um sie her, daß sie klar und scharf das schnelle Schlagen ihrer eigenen Herzen hörten.

Und seltsam tief hallte von der Wölbung die halbblaue Stimme des Doktor Hartmann wider, als er erklärte:

„Wir haben uns vorhin narren lassen, Brünnow! Jemand eine Augentäuschung oder Ausosugestion oder ähnliches! Hier wenigstens ist kein Mensch und war kein Mensch.“

Vor auf sich der Rittmeister der 4. schweren bayerischen Reiter umwandte und die Kellertreppe wieder hinaufstieg. Ein seltsamer Unterton klang mit, als er halb bestätigend erwiderte:

„Hier nicht! Und jetzt gehen Sie man schlafen, Doktor — Sie haben sich's redlich verdient!“

(Fortsetzung folgt.)

Hoffmann von Fallersleben als vaterländischer Dichter.

(Zum 26. August.)

Daß der ehemalige gelehrte Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Breslauer Universität, Hoffmann von Fallersleben, dessen unsierliches Nationallied „Deutschland, Deutschland über alles“ am 26. August seinen 75. Geburtstag feiert, auch durch viele andere von glühender Vaterlandsliebe getragenen Gesänge sich den Anspruch auf den Namen eines der besten unserer vaterländischen Dichter erworben hat, ist immer noch nicht allgemein bekannt. Es sei hier das Lied erwähnt „Wie könnt' ich Dich vergessen, ich weiß, was Du mir bist“, dessen Grundton in dem Bekanntheit wiederklingt: „Mein Vaterland ist meine Braut!“, ferners „Treue Liebe bis zum Grabe schwebt' ich Dir mit Herz und Hand.“

Was ich bin und was ich habe, dem! ich Dir, mein Vaterland", sodann das unwüchsigste, Frei und unerschütterlich wachsen unsre Eichen", und das noch heute oft und mit wahrer Begeisterung gehörte Lied „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald, da wachsen unsre Eichen. / Grüß' mein Lieb am schönen Rhein, grüß' mir meinen süßen Wein", mit dem Refrain: „Nur in Deutschland, nur in Deutschland, da will ich ewig leben!" Besonders innig und ergreifend erklingt des Dichters Liebe zu allem, was deutsch ist, in dem Liede, das er im Jahre 1839 nach der Heimkehr aus Frankreich sang: „Deutsche Worte hör' ich wieder, sei gegrüßt mit Herz und Hand, Land der Freude, Land der Lieder, schönes, heiteres Vaterland". Auch im Jahre 1870/71 mochte der 72jährige Dichter nicht schweigen. „Wir sind da!" rief er sorgfältig den Feinden zu:

Wir deutschen Soldaten sehten
Für das deutsche Vaterland,
Wir sind mit Lieb und Leben
Ihm bis zum Tod ergeben!
Kom wohlan, kommt heran!
Wir sind da, Mann für Mann
Ohne Fagen euch zu schlagen, euch zu jaget
Weit vom Rhein,
Fuchse, ihr sollet dran denken!"

Ungeheures Aufsehen erregte es, als bei der ersten Aufführung von Marchners „Templer und Jüdin" im königlichen Opernhaus in Berlin nach dem Siege an Stelle des üblichen Lobliedes auf den englischen König Richard Löwenherz („Wer ist der Ritter hochgeehrt") der betreffende Künstler mit hoher Begeisterung plötzlich sang:

Wer ist der greise Stegsheld,
Der uns zu Schutz und Wehr
Fürs Vaterland zog in das Feld
Mit Deutschlands ganzem Heer?
Wer ist es, der vom Vaterland
Den schönsten Lohn empfing,
Vor Frankreichs Hauptstadt siegreich stand
Und heim als Kaiser ging?
Du, edles Deutschland, freue Dich,
Dein König, hoch und ritterlich,
Dein Wilhelm, Dein Kaiser Wilhelm ist's!"

Dem alten Kaiser, der selbst anwesend war, wurden, als auch die zweite Strophe verklungen war, stürmische Guldigungen dargebracht, und als der brausende Beifallssturm sich einigermaßen gelegt hatte und man den Namen des Dichters erfuhr — man hielt die Verse anfänglich für eine Improvisation des Sängers — da fragte man sich kopfschüttelnd: „Ja, lebt dem die r noch, der Sängers von „Deutschland, Deutschland über alles?" Ja, er lebte und, was mehr ist, er dichtete noch, dichtete noch vaterländische Weisen wie ebend in seinen stürmischen Jugendjahren. Gerade der deutsch-französische Krieg hatte ja dem greisen Dichter die Genugthuung gebracht, daß sein Deutschland, Deutschland über alles", daß er als Schutz- und Trutzbild gegen französische Eroberungsgelüste am 26. August 1841 auf der Insel Helgoland gedichtet hatte, nun zum dauernden Besitze aller Deutschen wurde. Merkwürdig lange hatte es gedauert, bis das Lied seinen Siegeszug durch Deutschland antrat und sein Inhalt der Verwirklichung entgegenraste. Das veranlaßte den Dichter zu der wehmütigen Klage, die er als Widmung einer Freundin in ein Bündchen seiner 1859 veröffentlichten und kaum verkauften vaterländischen Liedersammlung „Deutschland über alles" schrieb:

„Deutschland, Deutschland über alles!"
O wie sang ich es so oft!
Niemals wollt' Erfüllung werden,
Was ich lang und heiß gehofft.
Ach! Die Tage der Erfüllung
Meiner Hoffnung kamen nicht,
Deutschland, Deutschland über alles!"
Wieb nur immer mein Gedicht.
Und im Jahre neunundfünfzig
Ward es mir gar wunderbar.
So als böte mir ein Engel
Der Erfüllung Rose dar.
Und ich sang von Deutschland wieder,
Sang in Freud' und Hoffnung nur,
Doch mein „Deutschland über alles!"
Nun und ward Mahulatur.

Erst im Kriege 1870 wurde „Deutschland, Deutschland über alles" neben der „Wacht am Rhein" zum volkstümlichsten Liede. Der Dichter sandte damals einem Freunde, der eine besondere Veröffentlichung des Liedes mit einigen anderen Melodien als der ursprünglichen bayrischen Melodie der österreichischen Kaiserhymne plante — es befanden sich darunter Vertonungen des Liedes von Franz Abt, Conradin Kreutzer, Franz Vachner, W. Neßler u. a. — eine damals leider nicht zur Veröffentlichung gelangte Vorrede, in der es hieß: „Daß dies Lied eine Zukunft haben würde, stand zu erwarten. Von dem Augenblicke an, daß wir anhörten zu fragen: „Was ist des Deutschen Vaterland?", von dem Augenblicke an, daß diese Frage beantwortet war durch die siegreichen Heere von ganz Deutschland, da wurde das Lied „Deutschland über alles" zur Wahrheit und kann von nun an als ein Lied aller Deutschen mit Recht gesungen werden, wenn es auch die

ganze Welt außer Deutschland verdrängt. Ja, wir haben endlich ein Recht dazu, mehr als der Engländer zu seinem Reale Britannia und der Franzose heute noch zu seiner Marcellaise."

Erinnerungen an den 18. Februar 1913.

Am 18. Februar 1913 übernahm der licencié ès lettres, Docteur en droit Monsieur Raymond Poincaré die Regierung Frankreichs. Am 17. Januar 1913 hatte ihn die Assemblée nationale zum Präsidenten gewählt. Einen Monat später verließ Armand Fallières das Elisee und Raymond Poincaré hielt seinen Einzug.

Dieser Tag war kein Feiertag für Paris. Hätte die Stadt keinen reichen Flaggenschmuck angelegt gehabt, so wäre dieser Tag wie alle anderen verfloßen. Durch verschiedene Avenues, Rues und Boulevards gelangte ich glücklich gegen 9 Uhr zu den Champs-Elysées. Tausende von Autos, Omnibusse, Droschken, Geschäftswagen und Fahrräder bewegten sich wie sonst durch die Menschenmenge. Nur die Fahnen verblindeten auch hier etwas Besonderes. Raum 200 Meter von mir ist eine Fahne auf Halbmaße zu sehen. Ah, es ist die Fahne der trauernden Straßburg. Die Statue ist mit einem neuen schwarzen Flor behangen, ein Kranz aus Zypressen- und Palmenzweigen mit schwarzer Seife liegt zu Füßen der trauernden Jungfrau. Die goldenen Lettern P. L. auf der Seife verkünden den Stifter. Es ist die Patrioten-Liga Frankreichs, die sich zum Ziele ihrer Bestrebungen die Wiedereroberung Elsaß-Lothringens gesetzt hat. Wie weit sie gekommen ist, zeigen die jetzigen Tage. Die Erreichung dieses Zieles erhoffte man unter dem neuen Präsidenten, der schon als Schiller des Mjjeums zu Bar-le-Duc seinen Namen figürlich durch eine Faust (franz. pring) im Biered (franz. carré) darstellte. Diesem Manne mit der Faust im Biered hat Madame Caristie-Martel im Rathaus zu Paris, das von Léon Ritor verfaßte Gedicht als Willkommen zugerufen.

Paris à la Lorraine.

La petite patrie et la grande marraïne,
O Président élu, te fêlent par ma voix
Avec tes deux Anciens! Songe à ce que tu vois!
D'un geste tu conquiers la cité souveraine!
C'est Paris! C'est la Nef aux glorieux envois,
Parmi les trois couleurs érigeant sa carène,
Pour accueillir ici, dans sa fierté sereine,
Le Lorrain que la France élève à son pavois.
Paris de nos aïeux! Paris grand! Paris libre!
Entends à ton appel la Lorraine qui vibre!
Son chardon merveilleux pique, mais il fleurit!
Il fleurira sept ans pour ta gloire! Et la France
Au clair regard, au cœur vaillant, au vif esprit,
Sur le grand Livre d'or écrit son espérance!

Am Nachmittag desselben Tages kam ich mit einem mit bekannten Geheimpolizisten in eine Pariser Kaserne. Die Soldaten feierten inmitten ihrer Vorgesetzten den Regiermgswechsel. Das kameradschaftliche Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen berührte mich sympathisch, während der Unterhaltungshoff mir äußerst peinlich war. Man konnte nur von einem Raub Deutschlands hören, den es im Jahre 1871 sich zuschulden hätte kommen lassen. Der zukünftige Krieg müsse Frankreich bis an den Rhein ausdehnen und ähnliche Bemerkungen umschwirrten meine Ohren. Eine geographische Zeichnung an einer Wandtafel gab mir die Gewißheit, daß der Behrredner diese und ähnliche Revanchegedanken entwickelt hatte. Ich dachte, die Zukunft wird's lehren, machte gute Miene zum bösen Spiele und war froh, als mein Begleiter weiteres Bier ablehnte, das auch ich tat und mit ihm bald darnach das Lokal eines Deutschen erreichte. Nach dem Abendessen ging es mit einigen Landsleuten in ein Kino. Guldigungen für Poincaré wechselten mit anderen sehr angenehmen Filmen. Zum Schluß wurden die Herrscher Europas bei ihren Lieblingsbeschäftigungen dargestellt. Der Zar von Rußland befand sich auf einer Bärenjagd, der König von England gondelte auf der Themse, der Kaiser von Oesterreich war auf der Gensjagd usw. Bläulich eine Pause. Im Vorhang erscheint die Inschrift: Attention! L'empereur Guillaume! (Achtung! Kaiser Wilhelm!) Ein herrlicher deutscher Eichenwald erscheint. Jagdwagen mit Jägern fahren vor. Inletzt kommt ein Sechsspänner. Majestät in Jagduniform entsteigt der Equipage. Er geht an den Anstand und nimmt ein Gewehr, das ihm sein Leibjäger reicht. Ein herrlicher Zwanzigender erscheint im Hintergrund. Er kommt näher. Majestät legt an, der Schuß fällt und tödlich getroffen stürzt der Herrsch. Pfui! Pfui! A bas l'Allemagne! Fin! Vive la France! erschallen obenbetäubend durch den Raum. Salutierend steht Majestät vor den Erbfeinden, unter denen einige sind, die im tiefsten Herzen denken: Euer Uebermut wird hoffentlich noch von unferem herrlichen Kaiser gebrochen. Wir sind dann auch dabei. Neben dem Kaiser erheben das Bild des Präsidenten Poincaré mit der umarmenden Schrift: Vive la France!

Wie erhaben erschien mir das Kaiserbild neben dem Bilde des Präsidenten. Wie hoch erhaben steht unser Kaiser mit seinem siegreichen Volke heute über dem Präsidenten Poincaré mit seinem freigeführten Untertanen. Gebe Gott, daß die Völker in Zukunft von Herrschern bewahrt bleiben, die sie um ihres Ehrgeizes willen ins Verderben stürzen.
W. D., Lich.

Vermischtes.

* **Cadornas** Vornahme. Seit einiger Zeit, besonders seit der italienische Generalissimus seinen Regenschirm zugelappt hat und ihm die Sonne scheint, sind die Standesbeamten in den Abzügen häufig von den Bauern dadurch in Verlegenheit gesetzt worden, daß den neugeborenen Knaben der bis dahin ungebrauchte und unbekannt Name "Girnato" gegeben wurde. Niemand konnte sich erklären, wie gerade die des Lesens und Schreibens völlig unkundigen Bewohner der Rüberberge die Erfinder eines neuen italienischen Namens sein sollten. Hätten sie sich doch früher mit den herrlichen Uebersetzungen begnügt und ihre Sproßlinge Cato, Scipio, Cicero und Sulla genannt. Ein wißbegieriger Standesbeamter erkundigte sich sogar beim Pfarrer des Ortes, ob dieser Girnato vielleicht ein neuer Heiliger der Kirche sei, aber auch dies war nicht der Fall. Endlich ist es einem besonders klugen Gesungen, des Rätsels Lösung zu finden: Girnato sei der Vornahme Cadornas, wurde ihm mitgeteilt. Und woher wußten die Abzügenbewohner das? Die Berichte des italienischen Generalissimus tragen die Unterschrift: Girnato: Cadorna. Das heißt auf gut deutsch: gezeichnet: Cadorna. Wird vielleicht in späteren Jahren doch noch in dieser Mißdeutung ein tieferer Sinn zu erkennen sein? Wird er in seinem Volk einst fortleben als einer, nicht der gezeichnet hat, sondern der gezeichnet ist?

* **Die Last des römischen Legionärs.** Mit einem beträchtlichen Gewicht bedürft war der römische Legionär. Alles in allem genommen trug er eine Last von etwa 30 Pfund. Wie wir annehmen dürfen, entfielen davon über 30 Pfund auf die Rüstung. Reichlich 40 Pfund wogen der Mundvorrat und die zu ihm gehörigen Geräte samt dem Traggest, der Furca. Es kommen dabei für den Mundvorrat ungefähr 30, für das übrige 10 Pfund in Betracht. Jene Geräte bestanden aus dem Brustspieß, dem ehernen Kochtopf, dem Trintgeschäß, dem Brotzieg, dem Lederfätschen und der Ledertasche, die wohl Messer und sonstige Unentbehrlichkeiten enthalten mochte. Wie J. Stolle in seinem Buche "Der römische Legionär" schreibt, sind die zu den 80 Pfund Gesamtbelastung noch fehlenden 10 Pfund in Anrechnung zu bringen auf den Schanzkorb, die Handsäge, den Spaten, die Art, den Riemen, die Sichel und die Kette, die außerdem ein jeder Legionär bei sich trug. Die Annahme, daß nur ein Teil der Legionäre mit Schanzgeräten versehen gewesen sei, dürfte, wiewohl sie später vertreten worden ist, nicht das Richtige treffen. Gewöhnlich waren mit dem Schanzgeräten mehr als zwei Drittel von ihnen beschäftigt.

* **Der Untergang eines französischen Truppentransports vor 100 Jahren.** In einem Ehrensaal des Louvre hängt das großartige Bild Gericaults, das gleichsam den Auftakt zur französischen Romantik in der Malerei bildet: "Das Floß der Medusa". Das Bild knüpft an ein Ereignis an, dessen Jahrestag jetzt zum 100. Male wiederkehrt und das damals als großes nationales Unglück in Frankreich allgemeines Aufsehen erregte: die Fregatte "Medusa", die entsandt worden war, um französische Truppen nach Senegal zu bringen, ging unweit der afrikanischen Küste unter. Nur wenigen der Schiffbrüchigen, darunter dem Kapitän, gelang es, sich auf einem Floß zu retten. Sie irren auf gut Glück umher, aber nur einige überstanden die ungeheuerlichen Strapazen und Entbehrungen. Die Ueberlebenden, die oft nichts zu essen hatten, konnten sich schließlich nur noch vor dem Hungertode retten, indem sie sich vom Fleisch ihrer toten Kameraden nährten. Im "Tri de Paris", der an dieses traurige Jubiläum erinnert, wird Genaueres von dem romantischen Leben des Kapitän der "Medusa" erzählt, dessen Unerfahrenheit das Unglück verursacht haben soll. 1791 war er, kaum 19jährig, mit den Emigranten geflohen und kehrte nach dem Sturz Napoleons nach Frankreich zurück, wo er unter Anrechnung seiner Emigrantenzeit sofort zum Kapitän ernannt wurde. Vor seiner ersten Seefahrt verlobte er sich mit einer jungen vornehmen Bretonin. Als er bei seiner Rückkehr seine Braut aussuchen wollte, fand er Tür und Fenster ihres Elternhauses schwarz verhängt und erfuhr von einem Nachbarn, daß die Tochter des Besitzers gestorben sei. In seiner ersten Verzweiflung begab er sich unverzüglich nach Paris, um sich vom Marineminister eine neue Aufgabe übertragen zu lassen. Nun wurde ihm das verhängnisvolle Kommando der "Medusa" anvertraut, dem er sich so garnicht gewachsen zeigte. Später erfuhr er, daß seine Braut noch am Leben war, es war eine ihrer Schwestern gewesen, um derenwillen das Haus Trauer angelegt hatte. Sie war aber so entsetzt von dem Unglück, das ihr Bräutigam verschuldet hatte, daß sie sich weigerte, ihn zu heiraten. "Aber," so schließt die Erzählung verfühlich, "obgleich er für sie tot war, blieb sie ihm stets treu und trug bis zu ihrem Lebensende ein Witwenkleid."

Büchertisch.

- Deutscher Wille (Kunstwart). Zweites Augustheft 1926. (Kriegsausgabe zu ermäßigtem Preis. Vierteljährlich 3,60 Mk. Verlag von Georg D. W. Callwey, München.) Im Weiter

des Heftes stellt Ferdinand Avenarius dem Gedanken der „deutschen Mode“ den der „deutschen Typentracht“ entgegen. Nicht so sehr die Mode als die Typentracht müsse das Ziel unserer Bestrebungen werden. Für die Zwecke des Exports einkaufte, was der Export fordert! Für uns aber Typentrachten, die in schöner Weise sachlich sind. — Es folgt eine Auseinandersetzung Wolfgang Schumanns mit Max Schellers „Genius des Krieges“. Weiter behandelt Paul Marjop das Gland der deutschen Theaterkritik. Den Schluß der größeren Aufsätze bildet eine „Kriegsphilosophie aus dem Schützengraben“, in der Dr. Friedrich Runge, der an der Ostfront steht, den Einfluß des Kriegserlebnisses auf unser Philosophieren zu umschreiben sucht.

- Heft 5 des „Wie Land“ (2. Jahrgang) bringt ein farbiges Titelblatt von H. Baluschel und Schwarzweiß-Arbeiten von H. Grabe und Heinrich Kaiser. Ferner hat E. Orlik den Aufsatz: „Aus dem tschechischen Böhmen“ mit interessanten farbigen und Schwarzweiß-Zeichnungen illustriert. Der literarische Teil beginnt mit dem Gedicht „Die Pleiße“ von Otto Loerke und bringt die Novellen „Idiosynkrasie“ von Wilhelm Lemmenann und „Mayn“ von Leo Sternberg, „Die Frau Dompropstin und Pan“ von Graf Binger Mörner und „Ostpreußen und sein Wiederaufbau“ von Hermann Mathesius usw. Das Heft schließt mit einem Artikel „Künstler als Kriegswissenschaftler“ von Otto Inadens mit drei Schwarzweiß-Zeichnungen von A. Direr. Preis des inhaltreichen Heftes M. 1.—. (Wie Land-Verlag, Berlin W. 9, Lemmstr. 4.)

- „Wie wir unser Eisen Kreuz erwarben“. Selbsterlebnisse. Nach persönlichen Berichten der Inhaber des Eisernen Kreuzes 1914. Bearbeitet von Friedrich Jhr. v. Dinklage-Campe, Generalleutnant z. D. 11. bis 13. Pflanzung. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W 57, Potsdamer Str. 88.

- Heft 87 des „Völkerrkrieg“ (Herausgegeben von Dr. G. S. Baer, Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart) enthält eine aus durchaus zuverlässigen Quellen geschöpfte, klar und anregend geschilderte Darstellung der gegenwärtigen inneren Zustände und Vorgänge in Rußland. Auch was in Serbien, Montenegro und Albanien von Februar bis August 1915 auf politischem und militärischem Gebiete vor sich ging, weiß der „Völkerrkrieg“ in Heft 88 nicht nur genau und vollständig, sondern auch in manchem wirklichen Schlaglicht vorzuführen.

- Von den fabelhaften amerikanischen Kriegsgeschichten berichtet Dr. Elias Valer in der Nr. 34 der „Schweizer Illustrierten Zeitung“ (Verlagsanstalt Rorig & Cie, Jofingen). Ein Bild aus der Trümmerstadt Bög, ein Panorama des Kampfgebietes am Jonzo, die Stadt Triest von einem italienischen Aeroplan aus gesehen, Modelle französischer Panzerforts vor Verdun und eine Anzahl anderer Bilder kriegstechnischer Neuheiten, und was sonst noch Aktuelles vom europäischen Krieg in der „Schweizer Illustrierten Zeitung“ geboten wird, das alles sagt uns, auf wessen Kosten sich Amerika bereichert. Das Glasstück der Nummer 11 aber ein großes, ganzseitiges Bild eines Murgauer Bauernhauses, das in dem vorzüglichen Kupferdruck ein Kunstwerk darstellt. Der Preis der Nummer beträgt 25 Pfg., im Abonnement kostet die „Schweizer Illustrierte Zeitung“ M. 5.— pro Halbjahr. Sie kann bestens empfohlen werden.

- Dörerbüchlein für den Haushalt von R. Mertens, neu bearbeitet von Königl. Garteninspektor E. Junge zu Geisenheim. 10. Auflage. 20. und 21. Tausend. Preis M. 1.20. Mit vielen Abbildungen. Verlag von Rud. Bechtold & Comp. in Wiesbaden. (Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.)

Gießener Hausfrauen-Verein.

Wochen-Mägenzettel.

- Sonntag: Bouillonnwürfel-Suppe mit Nudeln, Schweinebraten, gelbe Rüben, Kartoffeln, frisches Obst.
- Montag: Wassergriebsuppe, Bohnen Gemüse, kalter Braten, Kartoffeln.
- Dienstag: Bohnensuppe, Schellfisch, Tomatentunke, Kartoffeln.
- Mittwoch: Kartoffelsuppe, Griesknödel, Pfannentunke.
- Donnerstag: Grönpensuppe, Leipziger Allerlei.
- Freitag: Schwarzbrottsuppe, Rotkraut mit Kartoffelnudeln.
- Samstag: Haserlodenuppe, Kartoffelbrei, Gurkensalat.

Scherzräffel.

Halb nimm ein Mäuschen Italiens, füge dem munteren Gewässer Drei Viertel Meerbusen zu; hieraus entsteht dir ein Mann.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Schach-Aufgabe in voriger Nummer!

Weiß.	Schwarz.
1. D e 7 — g 5 +	T g 1 n g 5.
2. T f 1 — h 1 +	T o 1 u h 1.
3. T a 1 u h 1 + und Matt.	